

6.

Der erste Brand.

„Feuer! Feuer!“ — Wie ein Schrei scholl der Schreckensruf durch die stillen und öden Straßen der Stadt, die schlaftrunkenen Bewohner von ihren harten Lagern wild und jäh emportreibend. „Feuer!“

Noch vermochte freilich Niemand das wirklich Entsetzliche des Rufs in solcher Stadt zu fassen; noch fehlte ihnen der Maßstab für die Gewalt, mit der sich das einmal losgelassene Element die Bahn im Markt und Leben der Bevölkerung freffen würde. Aber in unbestimmten Bildern von Gefahr standen Allen die sonngedörrten Bretterbuden, die getheerten Zelte, die luftigen Mattunwände vor Augen, und mit ihnen die Ahnung des Unheils, das über sie hereinbrechen sollte.

Feuer! — Was für ein unheimlicher Ruf das ist, unter allen Verhältnissen! Die Sinne noch von kaum abgeschütteltem Schlaf gelähmt, mit der Gewißheit einer irgendwo drohenden Gefahr, ohne noch im Stande zu sein, dagegen einzuschreiten; mit dem Lärm um uns her, mit Trommeln, Hörnerblasen, hastigen Glockenschlägen; mit dem dumpfen Rollen der Räder schwerer Spritzen, die über das Pflaster rasseln, mit den flüchtigen Schritten laufender Menschen — und hoch am Himmel dann der Feuerchein, der lohend flammt und zuckt und weiter frist.

Hat man sich freilich erst überzeugt, wo es eigentlich brennt, und fühlt man sich außer Gefahr, so sucht der gleichgültig gegen solche Calamität gewordene Städter wohl auch sein Lager wieder und tröstet sich mit einem — „Du kannst doch nichts helfen — es werden schon mehr als genug Leute dort am Plage sein“; ja, ärgert sich zuletzt wohl gar über das unausgesetzte Stürmen, über die häufigeren Schläge der Glocken, die das Wachsen des Feuers künden. Das Leben selber lehrt